Ein junges Ehepaar wohnte vor etwa elf Jahren vorübergehend im Auslande. Nach etwa fünfjähriger, nicht besonders glücklicher Ehe verließ der dem Trunke ergebene Mann seine Frau, und diese fand Aufnahme bei wohlhabenden Verwandten in Berlin. Hier klagte die Frau vor etwa drei Jahren, sie sähe alles verschwommen, wie umnebelt. Die eine Pupille fiel der Umgebung durch ihre Größe auf, und sofort wurde ein sehr beschäftigter Augenarzt konsultiert. Trotz wiederholter Untersuchung wurde eine bestimmte Diagnose nicht gestellt. Die verordneten Augentropfen und die dunkle Brille hatten keine Besserung gebracht, und so trat Patientin nach einiger Zeit aus der Behandlung aus. Bald stellten sich anfallsweise Schmerzen in den Armen und Beinen ein, ziehende Schmerzen, wie Patientin sagte. Der sofort und später wiederholt zugezogene Arzt diagnostizierte Ueberanstrengung, Neurasthenie, die nichts zu bedeuten habe.

Nun gaben sich Patientin und Angehörige zufrieden. Alle weiteren gelegentlichen Beschwerden der Frau über ihre Schmerzen in den Armen und Beinen wurden als „wehleidig“ erklärt und nicht mehr beachtet.

Ein leichtes gynäkologisches Leiden führte Patientin zu mir. Die weite Pupille fiel mir auf. Trotz der oben angeführten Anamnese, die mich zu beruhigen geeignet war, nahm ich eine Untersuchung des Auges vor und diagnostizierte „reflektorische Pupillenstarre auf syphilitischer Basis undluetische Neuritis“.

Auf meine vorsichtige Frage, ob Patientin früher eine Infektion durchgemacht hätte, erhielt ich eine verneinende Antwort. Auf weitere, eingehendere und speziellere Fragen ergab sich aber folgendes: „Im ersten Jahre der Ehe, als Patientin schwanger war, hatte sie an „Hämorrhoiden“ gelitten und war in Ungarn mit Einspritzungen in die Glutäen behandelt worden. Während der Gravidität, hatte der Arzt gesagt, kämen derartige Hämorrhoiden seitlich vom Anus häufig vor, vergingen aber wieder nach der Geburt des Kindes und nach einer Spritzkur. Es wurde drei Wochen lang alle zwei Tage je eine Spritze appliziert. Etwa im siebenten Monat der Gravidität hatte Patientin eine heftige Bewegung des Kindes verspürt, dann überhaupt keine mehr, und als drei Wochen später, nach einem leichten Ausgleiten auf der Treppe ohne Fall, Frühgeburt eintrat, kam das Kind tot zur Welt.“

Nach diesen Mitteilungen war der Fall klar: Luetische Infektion seitens des Mannes. Antiluetische Behandlung mit Injektionen drei Wochen lang. Frühgeburt eines etwa drei Wochen vorher abgestorbenen, also zweifellosluetischen Kindes. Sieben Jahre nach der Infektion Pupillenstarre undluetische Neuritis. Sofort wurde nun eine antisymphilitische Kur angeordnet und ein Augenarzt konsultiert.

Dieser Fall ist lehrreich wie selten einer. In bester und edelster Absicht hat der ungarische Kollege der Frau dieluetische Infektion verheimlicht und sofort eine spezifische Kur eingeleitet. Nach den obigen Auseinandersetzungen wirft sich aber die Frage auf: Ist der Arzt berechtigt, der Frau das Leiden zu verschweigen? Welche Garantie bietet der Ehemann dem Arzte, daß auch in Zukunft die weitere Behandlung energisch und sachgemäß durchgeführt werden wird? Denn mit der einen Spritzkur kann die Therapie unmöglich als abgeschlossen betrachtet werden. Wer garantiert dem Arzte, daß der Mann auch in Zukunft dieselben Empfindungen für die Frau hegen wird wie heute? Warum die Unglückliche dem Manne, dessen Charakter der Arzt nicht kennt, auf Gnade oder Ungnade übergeben? Mit Scheidung muß doch gerechnet werden. Wird aber in einem solchen Falle der Mann soviel Anstandsgefühl und Edelmut besitzen, um die von ihm Scheidende über ihr Leiden zu belehren? Kann er, der Laie, sie auf Gefahren aufmerksam machen, die ihm meist selbst unbekannt sind? Kann er in diesem Augenblicke sein Geheimnis preisgeben und hiermit alle Aussichten, eine neue Ehe einzugehen, sich ev. verschmerzen? Ist aber nicht auch der Fall denkbar, daß, ohne Scheidung, der Mann später in verbrecherischer Absicht eine weitere Therapie hintertreibt? Und wenn der beste Mann plötzlich stirbt und sein Geheimnis mit ins Grab nimmt? Gefängnis und Irrenhaus trennen manchen plötzlich von Frau und Kind. Alkohol, Morphium, Cocain — auch die Opiumpfeife — suchen heute ihre Opfer gerade unter den Gebildeten und Wohlhabenden aus. Wie, wenn die Witwe verzieht, den Arzt wechselt, der Arzt selbst verzieht oder das Zeitliche segnet? Wir sehen eine Unmenge von Möglichkeiten, die unschwer noch weiter ausgesponnen werden können und die alle eine in Unkenntnis über ihr Leiden gelassene Frau dem sicheren Verderben zutreiben.

Noch scheint ein derartiger Fall nicht vorgekommen zu sein. Wenn aber einmal eine an den schwersten tertiären und metasymphilitischen Leiden dahinsiechende Frau ihren „menschenfreundlichen und die Ehe schirmenden“ Arzt auf Schadenersatz verklagt? Die Gutachten der Syphilidologen und Neurologen könnten doch unmöglich anders lauten als: „Bei rechtzeitiger, sachgemäßer Behandlung der Syphilis hätte die Kranke geheilt werden müssen, jedenfalls

Standesangelegenheiten.

Darf der Arzt der vom Ehemanne mit Lues infizierten Frau die Natur ihres Leidens verschweigen?

Von Dr. N. Macry, Frauenarzt in Berlin.

Es gilt als selbstverständlich in Fällen, in denen der Mann seine vom ihmluetisch infizierte Frau dem Arzte zuführt, daß dieser im geheimen Einvernehmen mit ersterem der Patientin die Diagnose verschweigt, aber natürlich sofort eine antisymphilitische Kur in verdeckter Form einleitet. Ein solches Vorgehen wird von der edlen Absicht bestimmt, das eheliche Glück nicht zu stören. Leider hat auch diese scheinbar überaus humane Handlungsweise ihre schweren Nachteile, wie folgender von mir kürzlich beobachteter Fall beweist.

wären Lähmungen etc. — wie vorliegend — mit Bestimmtheit vermieden worden.“ Unmöglich wird der Richter annehmen können, daß Patientin sich nicht hätte behandeln lassen, wenn der Arzt sie über ihr Leiden aufgeklärt und auf die sie bedrohenden Gefahren, wie es seine Pflicht gewesen, aufmerksam gemacht hätte. Die später, nach Jahren konsultierten Aerzte kann keine Schuld treffen, wenn sie die Diagnose nicht gestellt haben, da die Symptome der Spätsyphilis — bevor sie Zerstörungen gemacht — meist so wenig eindeutig sind, daß selbst dem Geübtesten Irrtümer unterlaufen müssen, besonders wenn die Anamnese keine Anhaltspunkte bietet und Patientin nicht den Eindruck macht, als verschweige sie ihre luetische Infektion. Zweifellos müßte der verklagte Arzt verurteilt werden.

In Anbetracht dieser Erwägungen und des obigen traurigen Falles — der leicht noch trauriger hätte ausgehen können — als Beleg muß doch jedem gewissenhaften Arzte sich die Pflicht aufdrängen, jede Frau ohne Ausnahme, selbst gegen den Willen ihres Mannes über die Natur ihres syphilitischen Leidens aufzuklären, aber auch über die Art und Dauer der Behandlung.

Dem feinen Takte und dem persönlichen Geschick des Arztes wird es in den meisten Fällen gelingen, die Frau zu beruhigen und die Schuld des Mannes in einem möglichst milden Lichte erscheinen zu lassen. Sollte aber auch in diesem oder jenem Falle das Vorgehen des Arztes zu einer Ehescheidung führen, so wäre auch das für die Frau bei weitem der geringere Schaden im Vergleich zu den ungeheueren Gefahren, von denen sie im andern Falle bedroht wäre, und der sicheren Vernichtung ihrer Gesundheit durch das eventuell nicht bekämpfte, dann aber unerbittliche syphilitische Virus.

Das Handeln des Arztes muß in erster Linie von der Sorge für Leben und Gesundheit seiner Klienten bestimmt werden, — daß das Band, welches sie geknüpft, sich nicht löse, dafür mag Fricka gefälligst selber sorgen.